

# unijournal

## Inhalt

### Aktuell

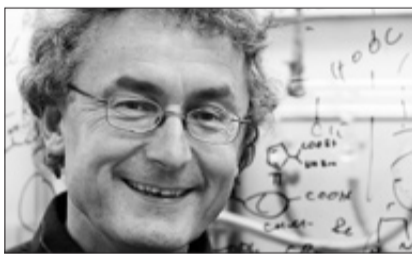
- Aufhebung von Sprachbarrieren:** Neue Englischkurse für Dozierende 2
- Qualität in der Lehre:** Wie Studierende zu E-Tutoren ausgebildet werden 2
- Trocken im Handumdrehn:** Technische Aufrüstung am stillen Örtchen 2
- Genozid in Liberia:** Die internationale Strafgerichtsbarkeit unter der Lupe 4
- Multimediale Liebeserklärung:** Das Fernsehen porträtiert UZH-Forschende 4
- Fotoroman:** Was macht eigentlich der Sicherheitsbeauftragte der UZH? 4



- Für Chancengleichheit:** Medizinerinnen am Kinderspital engagieren sich 5
- Krawatte, ja oder nein?** Über Fallstricke im universitären Alltag 5
- Open Educational Resources:** Leichter Zugang zu Lehr- und Lernmaterialien 7
- Schlumpf und Lillifee:** Das Zoologische Museum zeigt, was wir sammeln 13

### Serie

- Quantifizieren von Qualität:** Funktioniert das in den Geisteswissenschaften? 8



- Erfolgreich publizieren:** Die Geschichten hinter den meist zitierten UZH-Artikeln 8

### Porträt

- Gutes Bauchgefühl:** Das Team, das den «UniTurm» zur Gastrooase macht 11
- Im Würgegriff:** Eine Geheimgesellschaft beherrscht den Universitäts-Campus 11

### Letzte

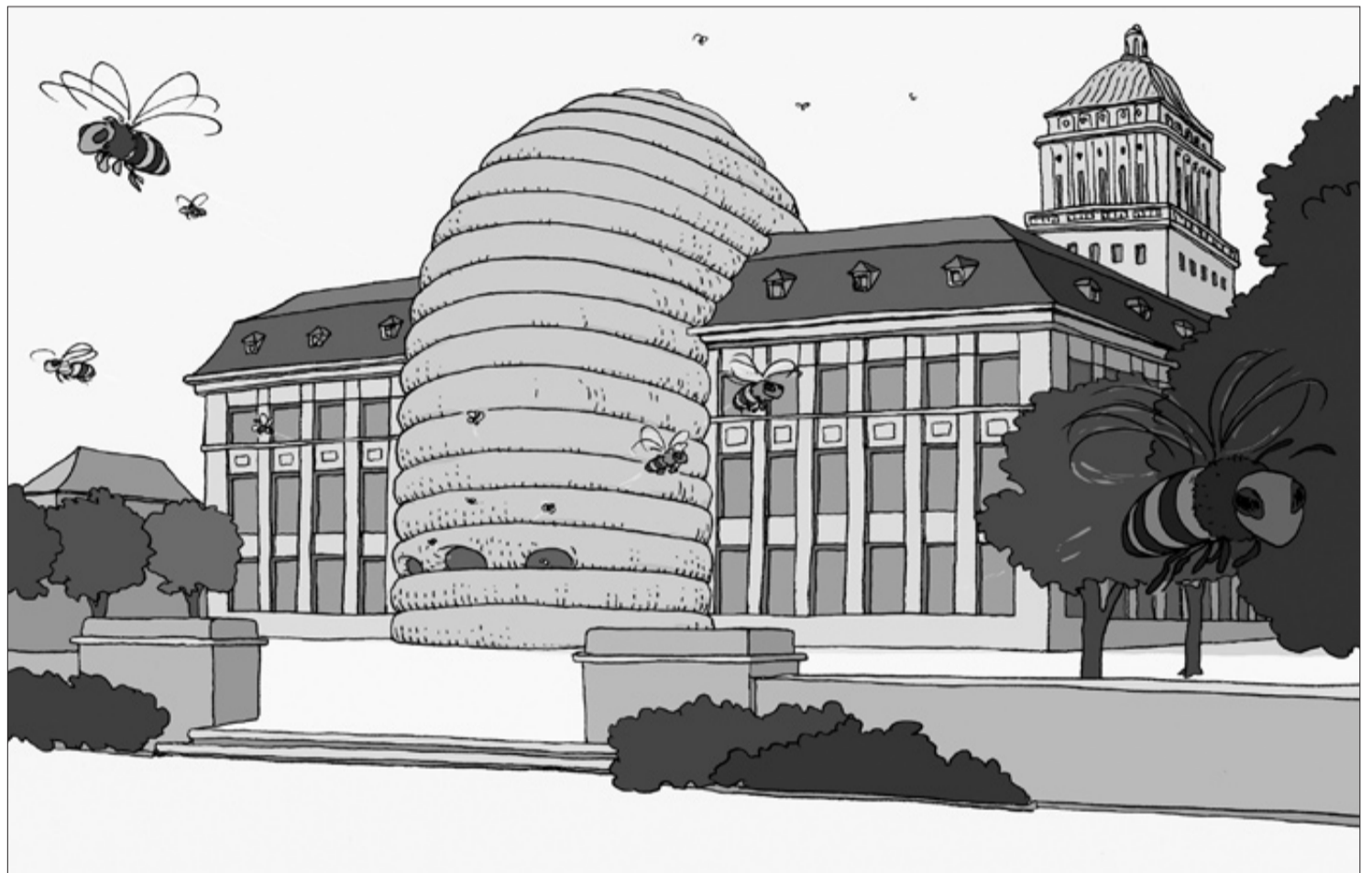
- Wissensfrage:** Stimmt es, dass wir eigentlich kein Zuhause haben? 16



- Blick von aussen:** Kunsthistorikerin Bettina Gockel über ihre Eindrücke in Zürich 16

### Service

- Professuren 12, Applaus 12, Veranstaltungen 15



Ausfliegen, anwenden, zurücktragen: Studierende bringen aus externen Praktika neue Einsichten mit. (Illustration Stephan Liechti)

## Erfahrungen sammeln

Überfachliche Kompetenzen lassen sich auch in externen Praktika erwerben. Die Anforderungen, die an ein Praktikum gestellt werden, können sich je nach Perspektive erheblich unterscheiden.

Von Roman Benz

Ein Geografiestudent sammelt praktische Erfahrungen in Tunnelgeologie auf einer NEAT-Baustelle, eine Geschichtsstudentin mit dem Nebenfach Arabisch arbeitet drei Monate lang bei der Schweizer Botschaft in Damaskus, und ein Ökonomiestudent unterstützt das Management eines Informatikunternehmens bei der Entscheidung, ob es wirtschaftlicher ist, ein Softwareprojekt auszulagern oder intern zu erledigen.

So unterschiedlich die Praktikumsorte der Studierenden sind, so vielfältig erweisen sich die Erwartungen, die an Praktika in Unternehmen, bei der öffentlichen Verwaltung oder bei Nichtregierungsorganisationen geknüpft werden. Aus hochschuldidaktischer Sicht sollte ein Praktikum möglichst nahtlos ins Fachstudium integriert sein. Für Peter Tremp, Leiter der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH), steht die Frage im Mittelpunkt, «wie ein Lernort ausserhalb der Hochschule in einen universitären Studiengang einbezogen und nutzbar gemacht werden kann». Idealerweise findet ein Austausch in beide Richtungen statt, indem die Studierenden einerseits im Praktikum theoretisches Wissen anwenden können, andererseits Fragen, die sich aus der praktischen Tätigkeit ergeben, zurück an die Universität bringen. In geeigneten Lehrveranstaltungen

lässt sich anschliessend klären, wie die Wissenschaft mit diesen konkreten Fragen umgeht. Markus Weil, wissenschaftlicher Mitarbeiter der AfH, betrachtet das Praktikum als eine mögliche didaktische Form neben anderen, um einen Praxisbezug herzustellen, und betont die Notwendigkeit einer bewussten Integration der ausseruniversitären Erfahrungen ins Studium: «Wenn das Praktikum allein verbleibt, dann ist zwar die praktische Erfahrung da, aber es gibt keinen Bezug zur wissenschaftlichen Disziplin.»

### Bereichernde Arbeitswelt

Liegt der Fokus nicht auf didaktischen Fragestellungen, sondern auf der Förderung überfachlicher Kompetenzen – diese Förderung ist im Zuge des Bolognaprozesses explizit zu den Aufgaben der Universitäten hinzugekommen –, erweitert sich der Praktikumsbegriff erheblich. Otfried Jarren, Professor für Publizistikwissenschaft und als Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften für den Bereich Lehre zuständig, erkennt Praktika auch dann einen hohen Nutzen zu, wenn sie nicht in einem unmittelbaren Bezug zum Studienfach stehen: «Die Studierenden lernen in der Arbeitswelt wichtige Fertigkeiten wie moderne Arbeits- und Managementtechniken sowie Formen der Selbstorganisation.» Solche überfachlichen Kompetenzen lassen sich

aber nicht nur in Praktika, sondern auch als Werkstudentin oder Werkstudent erwerben, und «heute ist ja, zumal in den Geistes- und Sozialwissenschaften, eine grosse Mehrheit der Studierenden teilzeitlich erwerbstätig».

### Orientierungshilfe bei der Berufswahl

Auf die Vorteile eines Praktikums oder Jobs für den späteren Berufseinstieg weist Roger Gfrörer, Leiter der Career Services der UZH, hin: «Wenn man den Fuss in einem Unternehmen drin hat, erleichtert das vieles.» Dementsprechend umsichtig sollte eine Praktikumsstelle ausgewählt werden. Ein Praktikum nur um des Praktikums willen findet er schade. Vielmehr sollte es darum gehen, mögliche berufliche Tätigkeitsfelder kennen zu lernen und zu schauen, ob sie überhaupt den persönlichen Erwartungen entsprechen. «So lassen sich viele Unsicherheiten hinsichtlich der Berufswahl bereits während des Studiums abbauen.»

Mit dem Bolognaprozess ist eine weitere Möglichkeit entstanden, Erfahrungen in der Praxis zu sammeln, denn die Zeit zwischen Bachelor- und Masterstudium bietet sich für ein Berufspraktikum an. Und wer nach dem ersten akademischen Abschluss – wie im angelsächsischen Raum üblich – ins Arbeitsleben tritt, kann später problemlos für einen Mastertitel an die Universität zurückkehren.

Mehr zum Thema auf Seite 3

Von Roman Benz

Wer an der Universität Zürich einen Bachelor in Informatik erwerben will, absolviert während des Studiums ein obligatorisches, mindestens zwölf Wochen langes Praktikum in einem Unternehmen, in der öffentlichen Verwaltung oder in einer Forschungsgruppe des Instituts für Informatik (IfI). Wie Harald Gall, Professor für Software Engineering und Lehrbereichsvorsteher in der Informatik, erklärt, ist diese Anforderung im Curriculum verankert, um dem Studium einen gewissen Praxisbezug zu verleihen: «Die Studierenden können die gelernten Methoden und ihre Programmierkenntnisse unter realen Bedingungen anwenden. Es handelt sich sozusagen um einen Realitätscheck.» Um die Studierenden zu einer vertieften Auseinandersetzung mit den praktischen Erfahrungen anzuregen, gehören zu jedem Praktikum mehrere schriftliche Berichte. Eine Zwischenreflexion nach vier Wochen, ein Praktikumsbericht sowie eine Schlussreflexion nach Ende des Praktikums dokumentieren die Lernerfolge.

Das Informatikpraktikum dient nicht allein didaktischen Zielen, sondern soll den Studierenden auch den Einstieg ins Berufsleben erleichtern. «Wenn eine Firma mit den Leistungen zufrieden war, erhalten die ehemaligen Praktikantinnen und Praktikanten nach dem Bachelorabschluss häufig ein Jobangebot», erklärt Gall. Für die Suche ihres Praktikumsplatzes sind die Studierenden selbst verantwortlich, werden dabei aber auch vom Institutsekretariat unterstützt. Dort werden die Praktikumsangebote, die viele Unternehmen regelmässig an den Lehrbereich senden, gesammelt und auf den internen Webseiten publiziert. Auf der Masterstufe sind keine externen Praktika mehr vorgeschrieben, nicht zuletzt aus zeitlichen Gründen. In den anderthalb bis zwei Jahren bis zum Abschluss setzen sich die Studierenden hauptsächlich wissenschaftlich mit dem Fachgebiet auseinander und sind in Forschungsprojekte involviert.

#### Journalistin oder Mittelschullehrer

Ebenfalls ein obligatorisches Praktikum haben Studierende des Nebenfachs Umweltwissenschaften zu absolvieren. Einerseits werden dadurch überfachliche Kompetenzen gefördert, beispielsweise die selbstständige Bearbeitung von Projekten oder die Arbeit im Team, weiterhin Kommunikationsfähigkeit sowie organisatorische Fertigkeiten. Andererseits bietet das Praktikum eine Orientierungshilfe für die

# Von Sedrun bis Seoul

Die Studierenden an der Universität Zürich sammeln vielerorts praktische Erfahrungen. Je nach Fach lassen sich Berufspraktika auch als Studienleistung anrechnen.

spätere Berufswahl und kann den Einstieg in die Berufswelt erleichtern. In einer Befragung der Absolventinnen und Absolventen des Nebenfachs Umweltwissenschaften aus dem Jahr 2005 bezeichneten die ehemaligen Studierenden neben der Vermittlung von Methodenkenntnissen das obligatorische Berufspraktikum als besonders nützlich. Bernhard Schmid, Professor für Umweltwissenschaften, bestätigt die positiven Erfahrungen, weist aber auch auf den enormen Aufwand hin, den die Durchführung dieser Praktika für sein Institut bedeutet. Seiner Ansicht nach könnte es gerade an diesem Aufwand liegen, dass obligatorische Praktika an der Universität Zürich nicht weiter verbreitet sind.

Dass eine allgemeine Praktikumpflicht eine grosse Mehrarbeit für die Universität beziehungsweise die Institute bedeuten würde, steht für Otfried Jarren, Professor für Publizistikwissenschaft und Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, ausser Frage. Er weist aber darauf hin, dass eng in die Curricula integrierte Praktika nahe beim Studienfach angesiedelt wären – was aber gar nicht für jede Studienrichtung das Richtige darstellen muss. Gerade Studierende in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern arbeiten später oftmals in ganz anderen Berufsfeldern; sie erhalten eine Arbeitsstelle auch aufgrund ihrer überfachlichen Kompetenzen: «Beispielsweise lernen die Absolventinnen und Absolventen eines Geschichtsstudiums bestimmte Herangehensweisen, gewisse Methoden und Schreibweisen. Aber das ist natürlich immer nur eine Schnittmenge mit dem, was nachher das Berufsfeld einer Redaktorin, eines freien Journalisten etc. ausmacht.»

Auf eine besondere Schwierigkeit bei Fächern, die unter anderem die Grundlage für die Ausbildung von Mittelschullehrkräften bilden, weist Daniel Müller Nielaba, Professor für Neuere deutsche Literatur, hin.

Ein obligatorisches Praktikum im Rahmen des Studiums wäre mit einem erheblichen Zeitaufwand verbunden, der mindestens zehn Kreditpunkte beanspruchen würde. Wenn ein Masterhauptfach das Erreichen von 75 Kreditpunkten erfordert, wovon 30 Kreditpunkte auf die Masterarbeit entfallen, entsprächen zehn Kreditpunkte mehr als einem Fünftel des verbleibenden Studiums. «Das nimmt zu viel Zeit in Anspruch, wenn man berücksichtigt, dass wir die umfassende fachwissenschaftliche Bildung der angehenden Mittelschullehrkräfte im Rahmen ihres Bachelor- und Masterstudiums sicherstellen müssen.» Die Anrechnung von externen Praktika ist dann auch in den Fächern der Deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft nicht vorgesehen.

#### Fern vom Hörsaal

Welche Erfahrungen sich in der Arbeitswelt sammeln lassen, erzählt Andreas Meier, der im fünften Semester Geografie mit dem Nebenfach Geologie studiert. Sechs Wochen lang hat er auf der NEAT-Baustelle «Zwischenangriff Sedrun» im Bündner Oberland gearbeitet und dabei Kenntnisse in Tunnelgeologie und Abwassermanagement erworben. Für ihn lohnte sich das Praktikum, das er selbst organisiert hat, gerade auch im Hinblick auf die weitere Studienplanung. Er war sich nicht sicher, ob er nach dem Bachelorabschluss in Geografie nicht lieber ein Masterstudium in Geologie in Angriff nehmen sollte. Nun ist für ihn klar, dass er sich weiterhin mit geografischen Fragestellungen beschäftigen möchte, die ja auch die Handlungen des Menschen im Raum mit einbeziehen: «Ich habe gemerkt, dass es nicht meinen Interessen entspricht, banal gesagt, einfach Steine anzuschauen.» Ihm fehle dabei der menschliche Aspekt. Andreas Meier konnte sich das Berufspraktikum für sein Studium anrechnen lassen, vorgeschrieben ist es im Fach Geografie jedoch

nicht. Ulrike Müller-Böker, Professorin für Geografie, begrüsst die Eigeninitiative der Studierenden. Einerseits hätte das Geographische Institut der Universität Zürich gar nicht die Ressourcen, um Praktikumsplätze zu organisieren, andererseits fördere die eigene Suche die Selbstständigkeit der Studierenden.

Die Geschichtsstudentin Monika Bolliger – sie ist im zehnten Semester und belegt als Nebenfächer Arabisch und Völkerrecht – absolvierte im Sommer 2006 ein Praktikum bei der Schweizer Botschaft in Damaskus sowie ein weiteres bei einer UNO-nahen Nichtregierungsorganisation im Genfer Palais des Nations. Für beide Stellen bewarb sie sich aus Interesse an Diplomatie und internationalen Beziehungen. Der Aufenthalt in Syrien gab ihr zusätzlich die Möglichkeit, sich für längere Zeit im arabischen Sprachraum aufzuhalten. Sie arbeitete bei der Botschaft unter anderem am Menschenrechtsdossier mit, konnte sich aber wegen des Krieges im Libanon nicht mit Menschenrechtsaktivisten treffen. Monika Bolliger hat in beiden Praktika spannende Einblicke in ein mögliches Berufsfeld erhalten, weist aber auch auf die Nachteile von unbezahlten Praktikumsstellen hin. Es fehle eine gewisse Wertschätzung.

Im Bereich Praktika kennt sich Denis Fotiou, Wirtschaftsstudent im fünften Semester, gut aus. Nicht nur, weil er im letzten Jahr drei Monate bei der Schweizer Handelskammer in Seoul gearbeitet hat und in diesem Sommer ebenso lange bei IBM in Zürich-Altstetten, sondern vor allem wegen seines Engagements bei der internationalen Studierendenorganisation AIESEC. Er ist dort im Vorstand und sorgt unter anderem dafür, dass AIESEC-Mitglieder aus aller Welt Praktikumsplätze bei Schweizer Firmen erhalten. Gemeinsam mit seinem Team trifft er aus den Bewerbungen eine Vorauswahl zuhanden der Personalabteilungen dieser Unternehmen. Das lokale AIESEC-Komitee organisiert beispielsweise die Career Days an der Universität Zürich. Für die Mitglieder besteht die Möglichkeit, Praktika in über 100 Ländern zu absolvieren – nicht nur im Managementbereich, sondern auch in der Entwicklungszusammenarbeit. Denis Fotiou empfindet seine praktischen Erfahrungen neben dem Studium als überaus bereichernd und ist überzeugt, dass ihm seine Kenntnisse in Projekt- und Konfliktmanagement, im interkulturellen Dialog auch den Berufseinstieg erleichtern werden.

Roman Benz ist Journalist.



Monika Bolliger. (Bild Frank Brüderli)

#### «Syrien ist geeignet, um Arabisch zu lernen.»

Monika Bolliger studiert im zehnten Semester Geschichte, Arabisch und Völkerkunde. Ihre zwei dreimonatigen Praktika, einmal bei der Schweizer Botschaft in Damaskus, einmal bei einer Nichtregierungsorganisation in Genf, hat sie selbst organisiert, um die Bereiche Diplomatie und internationale Beziehungen näher kennen zu lernen. In Damaskus hielt sie sich insgesamt acht Monate auf, da sie zudem ihre Arabischkenntnisse verbessern wollte: «Syrien ist geeignet, um Arabisch zu lernen, weil der Dialekt relativ nahe an der Schriftsprache ist.» Bei der Schweizer Botschaft recherchierte sie für das Menschenrechtsdossier und verfasste abschliessend einen Zwischenbericht. Ausserdem organisierte sie eine Fotoausstellung mit. In Genf nahm sie an UNO-Konferenzen teil und schrieb Berichte. Ihre beiden Praktika kann sie sich nicht anrechnen lassen.



Denis Fotiou. (Bild Frank Brüderli)

#### «Internships in Asien sind nach wie vor beliebt.»

Denis Fotiou hat beide Praktikumsstellen über seine Tätigkeit für die Studierendenorganisation AIESEC erhalten. Der Wirtschaftsstudent im 5. Semester engagiert sich wöchentlich ungefähr zu vierzig Prozent im Vorstand der Organisation. Bei der Schweizer Handelskammer in Seoul knüpfte er im Rahmen seines dreimonatigen Praktikums Beziehungen zu Schweizer Unternehmen, die in Südkorea tätig sind, und versuchte sie zu überzeugen, selbst Praktikumsstellen anzubieten. Mit seiner Arbeit unterstützte er das lokale AIESEC-Komitee. Nach wie vor sind sogenannte Internships in Asien sehr beliebt. Bei IBM in Zürich-Altstetten war Denis Fotiou im Management-Support tätig. Drei Monate lang erarbeitete er Reports, die als Grundlage für die Entscheidung dienten, ob Informatikprojekte besser intern erledigt oder ausgelagert werden sollten. Die Praktika kann er sich nicht anrechnen lassen.



Andreas Meier. (Bild zvg)

#### «Auf der NEAT-Baustelle untersuchte ich Bohrkerne.»

Andreas Meier studiert im fünften Semester Geografie mit dem Nebenfach Geologie. Im Sommer 2007 hat er sechs Wochen lang ein Geologiepraktikum auf der NEAT-Baustelle «Zwischenangriff Sedrun» absolviert. Gemeinsam mit ausgebildeten Geologen nahm er beispielsweise im Tunnel die geologischen Strukturen an der Ortsbrust auf. Der Begriff bezeichnet die Stelle im Tunnel, wo das Gebirge mit bergmännischen Verfahren weiter abgebaut wird. Zudem wertete er die Bohrkerne der Sondierungsbohrungen statistisch aus. Ziel war es, eine Prognose über die beim weiteren Abbau zu erwartenden Gesteinsarten abzugeben. Eine Aufgabe im Tunnelbau besteht in der Säuberung des Abwassers, das vor allem durch die Sprengungen stark verunreinigt ist. Andreas Meier entnahm jeweils Wasserproben aus der Abwasserreinigungsanlage, um sie im Labor auf chemische Rückstände zu untersuchen.